

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Ferrante, Elena  
**Frantumaglia**

Mein geschriebenes Leben  
Aus dem Italienischen von Julika Brandestini und Petra Kaiser

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42800-9

SV



Elena Ferrante  
Frantumaglia

Mein geschriebenes Leben

Aus dem Italienischen  
von Julika Brandestini  
und Petra Kaiser

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
*La Frantumaglia* bei Edizioni e/o, Rom.

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2019

© 2016 by Edizioni e/o

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42800-9

Frantumaglia



## Zu diesem Buch

Dieses Buch richtet sich in erster Linie an alle, die die ersten beiden Romane von Elena Ferrante, *Lästige Liebe* (1992) und *Tage des Verlassenwerdens* (2002), begeistert gelesen und diskutiert haben. Inzwischen hat *Lästige Liebe* eine Art Kultstatus erlangt, viele haben die wunderbare Verfilmung von Mario Martone gesehen und das Interesse an der ungewöhnlich öffentlichkeitsscheuen Autorin ist weiterhin ungebrochen. Zudem hat die Zahl begeisterter Leser nach dem Erscheinen von *Tage des Verlassenwerdens* noch einmal kräftig zugenommen, sodass die Fragen danach, wer sich wohl hinter dem Namen Elena Ferrante verbirgt, eindringlicher wurden.

Um diese wachsende Neugier zu befriedigen, haben wir uns deshalb entschlossen, dem ebenso anspruchsvollen wie wohlwollenden Publikum weitere Texte der Autorin zugänglich zu machen, und haben für diesen Band Briefe der Autorin an den Verlag edizioni e/o, einige der seltenen, schriftlich gegebenen Interviews und ihre Korrespondenz mit ausgewählten Lesern zusammengestellt. Im Übrigen machen diese Texte ein für alle Mal deutlich, weshalb sich die Autorin seit nunmehr zehn Jahren so beharrlich der Sensationsgier der Medien verweigert.

Die Verleger Sandra Ozzola und Sandro Ferri



Dieses Vorwort der Verleger zur ersten Auflage von *Frantumaglia* datiert vom September 2003. Alle Anmerkungen stammen vom Verlag.

I.

SCHRIFTEN

1991-2003



## Das Befana-Geschenk

Liebe Sandra,  
bei dem letzten, sehr angenehmen Treffen mit Dir und Deinem Mann hast Du ironisch nachgefragt, was ich denn nun zu tun gedenke, um den Verkauf von *Lästige Liebe* zu fördern (an den endgültigen Titel des Buches muss ich mich erst noch gewöhnen), und mir dabei einen Deiner lebhaften, amüsierten Blicke zugeworfen. Zu einer spontanen Antwort fehlte mir der Mut, zumal ich auch dachte, Sandro gegenüber schon recht deutlich gewesen zu sein, er schien nichts dagegen zu haben. Deshalb hatte ich eigentlich gehofft, das Thema nicht mehr ansprechen zu müssen, auch nicht im Spaß. Ich antworte Dir nun schriftlich, denn damit ersparen wir uns meine langen Pausen, meine Unsicherheit, meine Nachgiebigkeit.

Ich habe die Absicht, gar nichts für *Lästige Liebe* zu tun, nichts, was ein öffentliches Auftreten mit sich brächte. Ich habe bereits genug für diesen Roman getan: Ich habe ihn geschrieben. Wenn das Buch etwas taugt, sollte das reichen. Ich werde keine Einladung zu Diskussionen oder Tagungen annehmen. Ich werde zu keiner Preisverleihung gehen, falls man mir denn einen Preis zuerkennen sollte. Ich werde keine Werbung für das Buch machen, vor allem nicht im Fernsehen, weder in Italien noch im Ausland. Ich werde mich nur schriftlich zu Wort melden, aber auch das möglichst auf ein Minimum beschränken. Für mich und meine Familie steht dieser Entschluss unwiderruflich fest.

Ich hoffe, ich muss meine Meinung nicht ändern. Mir ist durchaus bewusst, dass das für den Verlag Schwierigkeiten aufwirft. Ich habe Hochachtung vor Eurer Arbeit, ich hatte Euch sofort gern, und ich will Euch nicht schaden. Falls Ihr mich also nicht länger unterstützen wollt, sagt es gleich, ich hätte Verständnis dafür. Es ist ja überhaupt nicht nötig, dass ich dieses Buch veröffentliche.

Wie Du weißt, fällt es mir schwer, die Gründe für meine Entscheidung umfassend darzulegen. Aber Du sollst wissen, dass ich eine kleine Wette mit mir, mit meinen Überzeugungen abgeschlossen habe. Ich glaube, Bücher brauchen, wenn sie einmal geschrieben sind, keinen Autor mehr. Wenn sie etwas zu erzählen haben, finden sie früher oder später ihre Leser. Und wenn nicht, dann eben nicht. Dafür gibt es viele Beispiele. Ich liebe diese geheimnisvollen Bücher aus alter und neuer Zeit, die zwar keinen bestimmten Autor haben, aber trotzdem ein intensives Eigenleben geführt haben und noch führen. Für mich sind sie wie ein Wunder, das über Nacht kommt, wie die Geschenke der Befana, auf die ich als Kind so sehnsüchtig gewartet habe, ich ging sehr aufgeregt ins Bett, und wenn ich morgens aufwachte, waren die Geschenke da, aber niemand hatte die Befana gesehen. Wahre Wunder sind solche, von denen nie jemand erfahren wird, wer sie vollbracht hat, egal ob die kleinen Wunder der heimlichen Hausgeister oder die großen, wirklich atemberaubenden Wunder. Diesen kindlichen Wunsch nach kleinen und großen Wundern habe ich immer noch, ich glaube nach wie vor daran.

Darum, liebe Sandra, möchte ich in aller Deutlichkeit sagen: Falls *Lästige Liebe* es aus eigener Kraft nicht schaffen sollte, ein größeres Publikum anzusprechen, je nun,

dann haben wir, Du und ich, uns eben geirrt; aber falls doch, wird das Buch auch ohne unsere Hilfe seinen Weg gehen, und uns bleibt nur die freudige Aufgabe, uns bei den Leserinnen und Lesern für ihren Zuspruch zu bedanken. Und ist es nicht auch so, dass Werbung sehr teuer ist? Ich werde die kostengünstigste Autorin des Verlags sein. Sogar meine Anwesenheit wird Euch erspart bleiben.

Sehr herzlich

Elena

Brief vom 21. September 1991

## Die Schneiderinnen der Mütter

Liebe Sandra,

die Sache mit dem Preis wühlt mich sehr auf. Mich verwirrt nicht so sehr die Tatsache, dass mein Buch einen Preis bekommt, sondern vielmehr, dass er den Namen Elsa Morantes trägt. Um ein paar Dankeszeilen zu schreiben, die vor allem eine Hommage an diese von mir zutiefst verehrte Autorin sein sollen, habe ich in ihren Büchern nach passenden Zitaten gesucht. Dabei habe ich festgestellt, dass eine solche Drucksituation einem mitunter übel mitspielen kann. Ich habe geblättert und geblättert, aber nicht ein einziges passendes Wort gefunden, dabei hatte ich doch eine ganze Reihe deutlich in Erinnerung. Man müsste einmal darüber nachdenken, wie und wann Wörter aus Büchern verschwinden und diese dann am Ende wie leere Gräber wirken.

Was hat mich in diesem Zusammenhang so blind gemacht? Eigentlich war ich auf der Suche nach einer unverkennbar weiblichen Passage über die Figur der Mutter, doch die von der Morante geschaffenen männlichen Erzählstimmen irritierten mich. Ich wusste genau, dass es diese Passagen gibt, aber um sie wiederzufinden, hätte ich den ersten Leseindruck wiederherstellen müssen, als es mir mühelos gelang, die männlichen Stimmen als Verkleidung weiblicher Stimmen und Gefühle wahrzunehmen. Das Schlimmste jedoch, was man unter solchen Umständen tun kann, ist, unter Hochdruck nach einer zitierbaren

Stelle zu suchen. Bücher sind komplexe Gebilde, die Zeilen, die uns tief erschüttert haben, markieren den Höhepunkt eines inneren Erdbebens, das ein Text von den ersten Seiten an in uns Lesern ausgelöst hat: also entweder macht man die Verwerfung ausfindig, und wird zu dieser Verwerfung, oder die Worte, von denen wir meinten, sie wären eigens für uns geschrieben, sind nicht mehr auffindbar und klingen, falls man sie doch wiederfindet, banal und geradezu abgedroschen.

Am Ende habe ich auf das Euch bekannte Zitat zurückgegriffen, das ich eigentlich *Lästige Liebe* als Motto voranstellen wollte. Doch selbst das ist schwieriger als gedacht, denn wenn man es heute liest, klingt es so selbstverständlich, lediglich wie eine ironische Passage über die Entmaterialisierung des mütterlichen Körpers durch den süditalienischen Mann. Falls Ihr es zum besseren Verständnis für notwendig haltet, diese Stelle zu zitieren, schicke ich Euch hier den ganzen Textauszug. In der Passage schildert Morante, was die Protagonistin Giuditta zu ihrem Sohn sagt, als der sich wie ein typischer Sizilianer benimmt, nachdem seine Mutter ihre Schauspielkarriere nach einer schlimmen Demütigung endgültig aufgibt und sich endlich wieder normal kleidet.

Giuditta ergriff seine Hand und bedeckte sie mit Küssen. In diesem Augenblick sah er, wie sie ihm später sagte, genau wie ein echter Sizilianer aus, wie einer von diesen strengen sizilianischen Ehrenmännern, die immer auf ihre Schwestern aufpassen, dass sie am Abend nicht allein ausgehen, den Verehrern keine Hoffnungen machen und dass sie keinen Lippenstift benutzen und für die das Wort »Mutter« zwei Dinge bedeutet: »alt« und »heilig«. Die Farbe,



die sich für die Kleider der Mutter geziemt, ist Schwarz oder höchstens Grau oder Braun. Ihre Kleider sind unförmig, denn niemand, nicht einmal die Schneiderinnen der Mütter, kommt auf den Gedanken, dass eine Mutter den Körper einer Frau besitzt. Die Zahl ihrer Lebensjahre ist ein Geheimnis ohne Bedeutung, denn ohnehin gibt es für sie nur eines: das Altsein. Dieses Alter ohne Form und Gestalt hat heilige Augen, die um die Kinder weinen, nicht wegen eigenen Kummers; es hat heilige Lippen, die für die Kinder beten, nicht für sich selbst. Und wehe dem, der vor diesen Kindern den heiligen Namen der Mutter leichtfertig ausspricht! Wehe! Es ist eine tödliche Beleidigung.

Dieser Passus soll bitte ohne Emphase vorgetragen werden, mit normaler Stimme, ohne die deklamatorischen Töne schlechter Komödianten. Wer von Euch das liest, sollte nur die folgenden Worte leicht betonen: *unförmig, Schneiderinnen der Mütter, Körper einer Frau, Geheimnis ohne Bedeutung.*

Und hier nun schließlich mein Brief an die Preis-Jury, hoffentlich wird klar, dass die Worte der Morante alles andere als abgenutzt sind.

Ich entschuldige mich nochmals für die Umstände, die ich Euch bereite.

Elena

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Jury, als glühende Verehrerin Elsa Morantes habe ich etliche ihrer Worte im Gedächtnis. Also habe ich mich, bevor ich diesen Brief begann, auf die Suche nach diesen mir bekannten Worten gemacht, um mich daran festzuhalten und dadurch an

Substanz zu gewinnen. Allerdings habe ich dort, wo ich sie vermutete, kaum etwas gefunden. Viele hatten sich versteckt. Andere, nach denen ich gar nicht gesucht habe, stachen mir plötzlich beim Durchblättern ins Auge, manche haben mich mehr verzaubert als die eigentlich Gesuchten. Worte schlagen im Kopf des Lesers oft unvorhergesehene Wege ein. In erster Linie ging es mir um die Figur der Mutter, ein zentrales Motiv im Werk der Morante, und zu diesem Zweck durchstöberte ich *Lüge und Zauberei*, *Arturos Insel*, *La Storia* und *Aracoeli*. In der Erzählung *Der andalusische Schal* fand ich schließlich, wonach ich vermutlich mehr oder weniger gesucht hatte.

Sicher kennen Sie den Text besser als ich, und ich brauche ihn hier nicht noch einmal wiederzugeben. Es geht um das Bild, das Söhne von ihren Müttern haben: Mütter sind alt, mit heiligen Augen, heiligen Lippen, in schwarzen, grauen oder ganz selten mal braunen Kleidern. Die Autorin spricht anfänglich von »diesen strengen sizilianischen Ehrenmännern, die immer auf ihre Schwestern aufpassen«. Doch schon bald, nach wenigen Sätzen, verlässt sie Sizilien und geht, wie mir scheint, zu einem weniger lokal gefärbten Bild der Mutter über. Das geschieht mit der Einführung des Adjektivs *unförmig*. Die Kleider der Mütter sind *unförmig*, auch ihr Alter ist *unbestimmt*, sie sind einfach nur alt, »denn niemand«, schreibt Elsa Morante, »nicht einmal die Schneiderinnen der Mütter, kommt auf den Gedanken, dass eine Mutter den Körper einer Frau besitzt.«

Wichtig scheint mir die Wendung »niemand kommt auf den Gedanken«. Das Unförmige ist derart dominant für das Bild der »Mutter«, dass es weder Söhnen noch Töchtern jemals in den Sinn käme, den Körper der Mutter mit weiblichen Formen in Verbindung zu bringen, es sei denn

mit Abscheu. Das gelingt nicht einmal den Schneiderinnen, obwohl sie doch selbst Frauen, Töchter, Mütter sind. Aus Gewohnheit schneiden sie den Müttern Kleider auf den Leib, die alles Weibliche negieren, als sei alles Weibliche eine Art Lepra, die das Bild der Mutter entstellt. Sie tun es ganz automatisch und machen so auch das Alter zu einem Geheimnis ohne Bedeutung, für Mütter gibt es nur ein Alter: das Altsein.

Erst jetzt, wo ich darüber schreibe, fange ich an, bewusst über die »Schneiderinnen der Mütter« nachzudenken. Sie faszinieren mich, vor allem im Zusammenhang mit einem Ausdruck, der mich schon als Kind fesselte: »Kleider wie auf den Leib geschnitten«. Als Kind dachte ich, dahinter stecke etwas Anstößiges: eine aggressive Handlung, eine gewaltsame Zerstörung der Kleider und schamlose Entblößung des Körpers; oder schlimmer noch, eine magische Kunst, die die Umrise des Körpers bis zur Obszönität sichtbar macht. Heute erscheint mir dieser Ausdruck weder böse noch anstößig. Vielmehr fasziniert mich der innere Zusammenhang von zuschneiden, einkleiden, aussprechen. Ich finde es spannend, dass sich daraus auch die Redensart »über jemanden herziehen« entwickelt hat. Würden die Schneiderinnen lernen, den Müttern die Kleider so auf den Leib zu schneiden, dass er sichtbar wird, oder sie so hauteng zu machen, dass der weibliche Körper wieder zum Vorschein käme – dieser weibliche Körper, den Mütter nun mal haben und immer schon hatten –, dann käme das Einkleiden einem Entblößen gleich und der Körper der Mütter, ihr Alter, wäre nicht länger ein Geheimnis ohne Bedeutung.

Vielleicht hatte auch Elsa Morante, als sie von den Müttern und ihren Schneiderinnen sprach, die Notwendigkeit

vor Augen, für sie richtige Kleider zu finden und mit der schlechten Gewohnheit zu brechen, die schon lange das Wort Mutter belastet. Vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall erinnere ich mich an andere Bilder (beispielsweise »das mütterliche Schweißstuch«, »das sich wohltuend wie frische Liebe auf den leprösen Körper legt«), in die man sich gerne versenken würde, um als neue Schneiderin den Fehler des Unförmigen auszubügeln.

Die Autorin nahm den Preis für das beste Erstlingswerk, den ihr die Jury im Rahmen der 6. Auflage des Premio Procida, Isola di Arturo – Elsa Morante (1992) für *Lästige Liebe* zuerkannte, nicht persönlich entgegen. Bei der Preisverleihung wurde stattdessen der hier abgedruckte Brief verlesen. Dieser Text wurde in den von Jean-Noël Schifano und Tjuna Notarbartolo herausgegebenen *Cahiers Elsa Morante*, Edizioni scientifiche 1993, abgedruckt und wird hier leicht gekürzt wiedergegeben.

## Schreiben auf Bestellung

Liebe Sandra,

da habt Ihr mir ja was Schönes eingebrockt: Bei der Arbeit an dem Beitrag für Euer Verlagsjubiläum habe ich nämlich festgestellt, dass Schreiben auf Bestellung mühelos von der Hand geht und man dabei sogar auf den Geschmack kommt. Und wie soll's jetzt weitergehen? Soll jetzt alles Wasser den Abguss hinunter, weil der Stöpsel nun mal gezogen ist? Im Augenblick könnte ich über alles und jedes schreiben. Ihr möchtet einen Beitrag zur Feier des neuen Autos? Prompt werde ich irgendwo die Erinnerung an meine erste Autofahrt abrufen und mich dann, Zeile um Zeile, bis zum Glückwunsch zum neuen Auto vorarbeiten. Ich soll Euch gratulieren, weil Eure Katze Junge bekommen hat? Schon grabe ich die Katze aus, die mein Vater mir erst geschenkt und mir dann, vom Miauen genervt, wieder weggenommen und an der Straße nach Secondigliano ausgesetzt hat. Ihr möchtet einen Beitrag für ein Buch über das heutige Neapel? Da nehme ich als Ausgangspunkt die Episode, als ich mich einmal aus Angst, einer aufdringlichen Nachbarin zu begegnen, die meine Mutter rausgeworfen hatte, nicht aus der Wohnung traute und ziehe dann Wort um Wort die Angst vor der Gewalt heraus, die einen heute anspringt, weil die alte Politik sich zwar ein neues Make-up auflegt, man aber gar nicht erkennen kann, worin das Neue, das wir unterstützen sollen, eigentlich besteht. Ich soll etwas schreiben zu dem dringen-